Philosophie und Leben

5. JAHRGANG + 11. HEFT + NOVEMBER 1929

„Im Dienste der Volkseinheit erstrebt unsere Zeitschrift eine sachliche Aussprache der verschiedenen weltanschaulichen Richtungen."

„Heft des Alters"

Entschluß

Von Generalarzt Dr. Buttersack-Göttingen

(Fortsetzung aus Heft 10)

1. In welcher Weise und zu welchem Bilde sich die psychischen Elemente assoziieren, liegt weit außerhalb unseres Wissens. Die Intuition, die Offenbarung entzieht sich dem verstandesmäßigen menschlichen Erkennen und Erklären, wird deshalb irrational genannt, obwohl natürlich auch im Außerbewußten eine ratio vorhanden ist. Martianus sprach von einer intelligentia supramundana[30]), Apulejus von einem deus supramundanus, incorporeus, quem patrem et architectum hujus divini orbis ostendimus[31]); und Kepler als Astronomen war der Begriff einer res supramundana ganz geläufig. Wir können doch unmöglich die Vorgänge innerhalb der, ach so engen bewußten Sphäre des menschlichen Verstandes für der Weisheit letzten Schluß halten!

Die in den ultramundanen Regionen sich abspielenden Prozesse kennen wir nicht. Erkennbar wird erst ihr Resultat, das als Gedanke die Schwelle unseres Bewußtseins überschreitet.

„Schlank und leicht, wie aus dem Nichts geboren
Steht das Bild vor dem entzückten Blick."

Sinnvoll ist die in den Gathas, dem ältesten Teil des Avesta, aufbewahrte Sage vom Auftreten Zarathustras: Auf Grund eingehender Beratung der himmlischen Geisterscharen am Thron des höchsten Gottes Ahura beruft dieser den Zarathustra zum Retter seines Volkes. Zarathustra nimmt den Ruf an und bittet um guten Geist und um die erforderliche Kraft für seine Mission.

Die Beratung der Geisterscharen an Ahuras Thron entspricht so sehr dem, was wir vergleichende Ideenassoziationen im Außerbewußten nennen, daß man jene altpersische Sage als kaum verhüllende poëtische Einkleidung dieser Vorstellungen ansprechen möchte.

---

[30]) Martiani Minnei Felicis Capellae de nuptiis Philologiae et Mercurii 9. 308 u. 38.

[31]) Apuleji, Dogm. Platon. Lib. I. cap. XI. 204.

Selten besaß ein Sterblicher einen klareren, nüchterneren Verstand als W. v. Siemens. Aber auch er bekennt in seinen Lebenserinnerungen, wie ein solches halb träumerisch-grübelndes, halb tatkräftig-fortstrebendes Gedankenleben große, mitunter sogar vielleicht die reinsten und erhebendsten Freuden gewährt, deren der Mensch fähig ist; so z. B., „wenn ein dem Geiste bisher nur dunkel vorschwebendes Naturgesetz plötzlich klar aus dem verhüllenden Nebel hervortritt."

Wer je einen Hauch dieses außerbewußten Geistes verspürte, wer je in seiner Seele das Hereinwehen, die in-spiratio solcher unbewußter psychischer Vorgänge erlebt hat, der fühlt derartige Äußerungen schöpferischer Persönlichkeiten verständnisvoll mit, während die andern verständnislos beiseitestehen müssen.

Das Entschlüsse-fassen ist eine Gabe, eine Begabung, welche eine besondere Veranlagung voraussetzt. Mit Wissen, Gelehrsamkeit und dergleichen hat sie nichts zu tun. Das zeigte sich im Weltkrieg oft genug, wenn die einfachsten Leute, z. B. auf Erkundungsgängen oder im zerstreuten Gefecht blitzschnell die im Moment erforderlichen Entschlüsse faßten, während die Engländer und Franzosen, wenn sie unsere ganzen Verteidigungswerke mit ihrem Trommelfeuer wegrasiert hatten, nicht wußten, was tun, und gar manchmal vor einigen beherzten Männern der Feldküchen davonliefen.

Entschlüsse reifen besser in der Einsamkeit als in der Masse. Je ne cristallise qu'en repos (Desault). Aber wo die Anlage dazu nicht angeboren ist, da läßt sie sich nicht hervorzaubern und nicht erzwingen. Der Maler erklügelt sich seine Bilder nicht; er sieht sie vor sich und braucht sie nur abzuzeichnen. Dem Dichter stehen seine Figuren so lebendig vor Augen, daß er sich wie mit seinesgleichen unterhalten kann. „Dichten heißt Sehen", sagte einmal H. Ibsen zu F. Philippi. Und in ganz ähnlicher Weise führt eine leitende Idee mit sanftem Zwang den Forscher von Etappe zu Etappe, so daß mancher erst rückblickend am Ende seines Lebens die innere Folgerichtigkeit seines Wirkens erkennt, seines Wirkens, dessen Ansatz oder dessen Entschluß nicht bei ihm selbst lag, sondern außerhalb seiner, im Außerbewußten. Das hatte Luther im Auge, als er an Reuchlin schrieb: „Du warst das Werkzeug des göttlichen Ratschlusses. Anderes scheinst Du und die Deinigen betrieben zu haben, anderes hat Gott daraus werden lassen."

Auch Schopenhauer nahm an, daß eine geheime und unerklärliche Macht alle Wendungen und Windungen unseres Lebenslaufes zwar sehr oft gegen unsere jeweilige Absicht, jedoch so wie es der objektiven Ganzheit und der subjektiven Zweckmäßigkeit derselben angemessen, mithin unserem eigentlichen wahren Wesen förderlich ist, leitet.

Man bewundert die sog. großen Männer ob der glücklichen Erfüllung ihrer Aufgaben. Aber man übersieht dabei, daß der erste Schritt zur Größe darin besteht, daß die Heroen sich nicht an Aufgaben versuchten, welche ihre Kräfte überstiegen. Auch das Genie geht gewiß, bewußt oder instinktiv, überall systematisch vor, wo dies ausführbar ist. Aber in feinem Vorgefühl wird es manche Arbeit gar nicht beginnen oder nach flüchtigem Versuch aufgeben, an welcher der Nicht-Geniale sich abmüht und erschöpft[32]).

Wenn nach Trochilus zu einem guten Arzt gehört, zu wissen was möglich ist und was nicht, so deckt sich das mit Bismarcks Definition der Politik als der Kunst des Möglichen. Allein diese Selbstbeschränkung setzt ein sehr feines unbewußtes Urteil voraus bezüglich der zur Verfügung stehenden Mittel. Dabei sind unter Mitteln ebensowohl die persönlichen Körperkräfte und Geistesgaben, wie die technischen, finanziellen Hilfsmittel und schließlich das lebendige Instrument einer Armee zu verstehen. Ein muskelkräftiger Mann wird ganz andere Entschlüsse fassen als ein schwächlicher, und ebenso wird ein Feldherr in dem irrationalen Vertrauen auf sein Heer Unternehmungen wagen, vor denen der Führer einer größeren, aber weniger leistungsfähigen Armee zurückschreckt.

In der Angst kommt das unbewußte Gefühl des Mißtrauens in die eigene Kraft als Gegenstück zum frischen Entschluß zum Ausdruck. Diese Angst, welche man mit Montesquieu auffassen kann als „le résultat de tous les différents mouvements qui sont produits dans les divers organes de notre corps"[6]) zeitigt Entschlüsse im Sinne der Verteidigung. So legen Buckelige und Unscheinbare großes Gewicht auf elegante und gepflegte äußere Erscheinung, unreife Burschen renommieren mit großen Zigarren und Muskelwülsten, der Emporkömmling verrät sich durch Protzereien[33]): das sind Ausflüsse ihrer Lebensstrategie. Wenn ganze Nationen durch gesteigerte Rüstungen eine eindrucksvolle Fassade von Stärke vorzutäuschen suchen, so verbirgt sich dahinter als Leitmotiv die Angst[34]).

Wer das feine Gefühl für das Mögliche nicht besitzt, wird niemals die richtige Richtung für sein Handeln finden. Der Wahn, durch vermehrte Energie, höchste motorische Kraft das zu ersetzen, was an Richtungsgefühl fehlt, zeitigt dann jene bedauerungswürdigen Leute, die mit dem Kopf durch die Wand wollen. Im Einklang mit diesen Überlegungen schrieb Friedrich der Große mit Bezug auf den Vormarsch Karls II. nach der Ukraine: à la guerre comme dans toutes les

[32]) E. Mach, Einfluß zufälliger Umstände auf die Entwicklung von Erfindungen und Entdeckungen. Popul.-wissensch. Vorlesungen 1910. S. 310.
[33]) E. Kretschmer, Mediz. Psychol. [3] 1926. S. 181.
[34]) Th. Lindner, Geschichtsphilosophie 1912. S. 32.

actions de la vie, l'homme sage peut entreprendre des choses difficiles, mais il ne doit jamais s'engager dans des projets impraticables[35]). Wie sehr er selbst diese Maxime beim Fassen von Entschlüssen befolgt hat, bestätigt ein Mann wie Clausewitz: Wir müssen des Königs Weisheit bewundern, der, bei seinen beschränkten Kräften ein großes Ziel verfolgend, nichts unternahm, was diesen Kräften nicht entsprochen hätte, und gerade genug, um seinen Zweck zu erreichen[36]).

Von der zwingenden Schärfe und Plastik der aus dem Bereich des Unbewußten auftauchenden Bilder bis zur Phantasielosigkeit des Durchschnittsmenschen gibt es eine gewaltige Stufenleiter. Das Fatale ist dabei, daß nur die Leute auf den gleichen Ebenen, auf den gleichen geistigen Isobaren einander verstehen, für die anderen geistigen Höhenlagen aber kein Verständnis besitzen. Insbesondere die Normalmenschen haben nur für die praktischen Folgen, für die Erfolge der höheren Stufen Interesse, aber nicht für das eigenartige Spiel ihres Seelenlebens, welches sie zu dem „geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend" macht. Zeppelin war wohl das letzte und für uns eindringlichste Beispiel von dem Kontrast zwischen unerschütterlicher Intuition und Seifensiederstandpunkt.

Soviel ist jedenfalls sicher: jene Komponente des Entschlusses, die in dem deutlichen Erschauen des Notwendigen besteht, entzieht sich ebenso dem Begreifen wie der Einwirkung der Begnadeten selbst. Wir vermögen derlei Seher und Künstler und Forscher so wenig mit unseren menschlichen Mitteln zu erwecken, als wir Quellen aus dem Boden zaubern können.

Wenn die Sagen so ziemlich aller Völker deren Ursprung auf Götter, Halbgötter oder Heroen zurückführen, so klingt daraus das Bestreben, jedem einzelnen Abkömmling dieses Stammes etwas von dem überweltlichen Geist des Ahnen zukommen zu lassen.

2. Die Stärke und die Nachhaltigkeit des psycho-motorischen Stroms hängt — abgesehen von der treibenden und tragenden Idee — in hohem Grade ab von seiner organischen Grundlage[37]), von der psychophysischen Konstitution des Organismus als des Instrumentes des Entschlusses. Man könnte sie in Parallele stellen mit dem Stoffwechsel: ein hochgespannter Strom erfordert mehr Material, als ein solcher von niederer Spannung. Allein die Menge des Materials kommt weniger in Betracht, als sein innerer Aufbau. Die Stärke einer Reaktion entspricht der Höhe des angeborenen Tonus, und dieser ist begründet in der ur-

---

[35]) Friedrich II., réflexions sur les projets de campagne 1. 12. 1775. — Oeuvres XXIX. S. 80/81.

[36]) Clausewitz, vom Kriege ³ 1867. I. 158/159.

[37]) Joh. Müller, Handbuch der Physiol. II. 1837. S. 577.

sprünglichen, vielleicht erblichen Organisation der Individuen[38]). Man hat den Eindruck, daß eine unbekannte Kraft durch den Aufbau der lebendigen Substanz dem Entschluß die Mittel zur Verfügung stelle, sich zu verwirklichen.

Indessen, dieser Aufbau ist keineswegs so unveränderlich wie das Münster zu Straßburg oder die Marienburg. Im ganzen und in allen seinen Teilen wird er unausgesetzt neu aufgeführt. Mag auch die äußere Fassade gleichzubleiben scheinen, so verschiebt sich doch immerwährend die innere Konfiguration; und gerade um diese handelt es sich. Ew. Hering betonte mit Recht, daß die Resonanz und die jeweilige Stimmung des Nervenapparates über die Bahnen entscheiden, welche ein Reiz einschlägt, und daß je nach dem Wechsel der äußeren Lebensbedingungen, nach dem Ernährungszustand und nach den sonstigen, den Leib treffenden Reizen die Reaktionsweise sich auch qualitativ ändert[39]). So hängt also viel davon ab, in welcher Phase ein Entschluß den motorischen Apparat trifft; wird doch jener weitgehend durch das Gefühl von der Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit seiner Organe beeinflußt. Das Nervensystem gibt nicht immer den gleichen Akkord, sondern dank dem Variationsvermögen der einzelnen Teile und der Harmonie des Ganzen eine fortschreitende Melodie. Wer diesen Betrieb leitet, das ist der Forschung heute noch unzugänglich. Aber die Beobachtung lehrt, daß ein derartiges Prinzip vorhanden ist. An ihm können wir nicht ignorierend vorübergehen.

Geniale Einfälle hat jeder ein oder mehrere Male in seinem Leben; aber nur selten verdichten sie sich zum Entschluß. Noch seltener ist das Festhalten und die Nachhaltigkeit seiner Durchführung, jene perseverantia est in ratione bene considerata stabilis et perpetua permansio[40]). Immer wieder trifft man neben starken, nachhaltigen Persönlichkeiten andere, die beim ersten Angriff eine hohe Meinung erwecken, aber bald mit ihren Kräften zu Ende sind[38]). Ausdauer ist Genie.

Die Ausdauer macht aus der momentanen Eingebung eine fortgesetzte Handlung. Diese setzt ihrerseits eine gewisse Konstanz im Stoffwechsel als körperliche Vorbedingung, als Korrelat der Beharrlichkeit voraus. Vom physiologischen Standpunkt aus erklärt sich die oft irrigerweise beklagte und pädagogisch vielleicht nicht immer berücksichtigte Flüchtigkeit, Flatterhaftigkeit, Unbeständigkeit der Jugend: der dauernde Umbau und Aufbau des Organismus trägt die Schuld, wie auch die sprichwörtliche

---

[38]) Jac. Henle, von den Temperamenten, anthropol. Vorträge. 1. Heft. 1876. S. 122.

[39]) Ew. Hering, zur Theorie der Nerventätigkeit 1899, in: 5 Reden. Leipzig 1921. S. 120 ff.

[40]) Cicero, de invidia. 2. 164.

Veränderlichkeit der Frau dem unaufhörlichen Wellenprozeß in ihrem Leben entspricht. Das ungezügelte Pläneschmieden in der Rekonvaleszenz, d. h. während des Wiederaufbaus ist das Gegenstück zu der körperlichen und geistigen Starrheit des Alters. Damit sollen jedoch keineswegs sämtliche psychischen Erscheinungen auf den physiologischen und pathologischen Stoffwechsel zurückgeführt werden, wenn er auch als Untermalung gewiß immer mitwirkt.

Das Gleichbleiben der äußeren körperlichen Erscheinung setzt voraus, daß die unaufhörlich verbrauchten Teile unaufhörlich im gleichen Sinne ersetzt werden. Genau ebenso muß der Entschluß, die Entschlußkraft unaufhörlich erneuert werden, wenn sie nicht als Strohfeuer schnell vergehen sollen. Wie das bewerkstelligt wird, wissen wir nicht. Als Postulat bleibt diese stete Wiedererneuerung bestehen; denn nur so bleibt inmitten des πάντα ῥεῖ die Konstanz der Erscheinung gewahrt.

Bei dieser Betrachtungsweise ergibt sich der Entschluß nicht als Ergebnis eines einzelnen Erlebnisses, sondern als fortgesetzte Auslösung des lebendigen Aufbaues. Der Moment des Entschlusses, der Offenbarung ist somit nur der erste Moment dieser Auslösung der Tätigkeit eines längst vorbereiteten Systems, „die Ausübung eines originalen Wahrheitsgefühles, das im stillen längst ausgebildet unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt"[40a]). So ist es beim Sichverlieben, so bei Revolutionen, Erfindungen, wissenschaftlichen Erkenntnissen, künstlerischen Leistungen. Wie viele Menschen haben Äpfel fallen und Kronleuchter schwingen sehen! Aber erst einem Galilei und einem Newton war es beschieden, die Pendel- und die Fallgesetze daraus abzuleiten; jedoch auch ihnen nicht sofort, sondern erst auf Grund der Riesenmäßigkeit ihrer vorausgegangenen Arbeiten[41]). Solche Dinge hatte Helmholtz im Augen, als er schrieb: „An unscheinbaren Phänomien geht der uneingeweihte Beobachter vorüber, ohne darauf zu achten. Dem schärferen (d. h. vorbereiteten, auslösungsbereiten) Blick aber zeigen sie den Weg an, durch den er in neue, unbekannte Tiefen der Natur einzudringen vermag"[42]).

Ein wie kleiner Reiz für diese Auslösung genügt, zeigt die Pflanze: Bei einem im Dunkeln gehaltenen Keimling genügt schon ein Lichtblitz von $^{1}/_{1000}$ Sekunde und noch weniger, um eine Krümmung des Wachstums nach der Seite zu veranlassen, von welcher der Lichtblitz gekommen war[11]). Nichts könnte deutlicher die immense Bedeutung des konstitutiven

---

[40a]) Goethe, Maxim. und Reflex. Jub. 39, 70.

[41]) W. Griesinger, Theorien und Tatsachen, gesammelte Abhandlungen. II. 1572. S. 7.

[42]) H. v. Helmholtz, in Vorwort zu H. Hertz, Prinzipien der Mechanik, gesammelte Werke. III. 1894.

Faktors veranschaulichen. Er verleiht dem Entschluß die erforderliche Nachhaltigkeit.

Auch in einer der Vorreden Rankes zu seiner Weltgeschichte kommen die gleichen Gedanken zum Ausdruck: sie ist — so schrieb der Altmeister — nicht ein Werk der letzten Jahre; sie beruht auf den Arbeiten eines ganzen Lebens[43]). Und desgleichen beruht auf dieser, in die Konstitution eingegangenen Synopsis der Erfahrungen die Überlegenheit alter Ärzte und die Einrichtung der Ältesten-Räte.

In größerem Maßstab ist die Zähigkeit der Konstitution die Ursache der Zähigkeit der wissenschaftlichen, künstlerischen und religiösen Schulen als starr-gewordener Formen eines einst lebensfrisch und beweglich gewesenen Entschlusses. Wie im Individual-Organismus die Elementarteilchen wechseln, ohne daß die Einheit der Persönlichkeit sich merklich ändert, so wechseln auch im Volksleben die Persönlichkeiten, ohne daß das Gefüge eines Dogmas erschüttert würde.

Tatsächlich ändert sich alles von Sekunde zu Sekunde. Diese Erkenntnis mag Galilei zu dem schönen Ausspruch bewogen haben: Nur mit dem größten Widerstreben kann ich hören, daß die Eigenschaften des Unwandelbaren und Unveränderlichen als etwas Vornehmes und Vollkommenes gelten und im Gegensatz dazu die Veränderlichkeit als etwas Unvollkommenes; ich halte die Erde für höchst vornehm gerade wegen ihrer Wandlungen[44]).

Freilich, wenn im Lauf der Zeit die Summe der minimalen Änderungen eine bestimmte Größe erreicht, wenn die Konstitution sich nach einer bestimmten Richtung geändert hat, dann löst ein Reiz als nunmehr neuer Entschluß einen neuen Strom psychomotorischer Energien aus. Ein Entschluß wird eben nicht auf eine tabula rasa geschrieben, sondern ergibt sich als die Resultante der Auswirkungen früherer Entschlüsse der gleichen lebendigen Substanz. Nur die irrige Vorstellung, daß jeweils neue Menschen auf der Bühne erscheinen, erweckt die weitere Täuschung, daß diese neuen Menschen auch neue Entschlüsse faßten. In Wahrheit geht die Kette der lebendigen entschließenden Substanz, der Entschlüsse und ihrer Auswirkungen ununterbrochen weiter, auch wenn sie — ähnlich wie die psychischen Vorgänge des Individuums während des Schlafs — über Jahre und Jahrzehnte hinweg nicht vom hellen Licht des Vollbewußtseins beleuchtet wird.

Es läßt sich nicht angeben — schrieb vor 100 Jahren der große Johannes Müller —, wieviel jemand an empirischen Tatsachen

[43]) L. v. Ranke, Weltgeschichte. 5. Aufl. VIII. 1922. S. 161.

[44]) Fr. Dannemann, die Naturwissenschaften in ihrer Entwicklung ² II. 1921. S. 34.

sammeln müsse, um sie zu Gedanken, zu Entschlüssen zu machen. Das allein Wertvolle wird nicht erlangt durch empirische Untersuchungen, sondern durch ein Organ höherer Art; dieses subigiert (verarbeitet) jeden Stoff, wo ihn der empirische Mensch nur häuft[45]).

Die Frage dieses Abschnittes nach der Stärke und der Nachhaltigkeit eines Entschlusses beantwortet sich mithin nach dem Denkspruch, welchen mir einst W. v. Siemens in Weiterführung des Goethe-Mephisto-Wortes mit ins Leben gab:

> Des Menschen allerhöchste Kraft,
> Die Wissenschaft,
> Und mit Tun gepaart
> Zur Tatkraft.

3. Wir haben bis jetzt die förbernden Momente der Entschlüsse betrachtet; es wird Zeit, auch die hemmenden zu bewerten.

Festzuhalten ist dabei, daß auch sie sich in der Hauptsache im Bereich des Außerbewußten abspielen, etwa entsprechend den Organ-, Vital- oder Allgemeingefühlen, welche mehr oder weniger weit unterhalb der Schwelle des Bewußtseins liegend unser psychisches Verhalten wie eine Untermalung beeinflussen. Ein junges Mädchen ist sich seiner physiologischen Schönheit dunkel-ahnend bewußt und bringt das in seinem Benehmen zum Ausdruck. Den gesunden jungen Mann treibt es zum Sport, zu Gebirgstouren; nur den Begabten zieht es ans Klavier oder an die Staffelei.

In der gleichen Weise, nur mit negativem Vorzeichen, wirken körperliche Insuffizienzen: Plattfüßige trifft man nicht im Hochgebirge, Leberkranke nicht in feinen Restaurants.

Nicht anders verhält es sich im Geistigen.

Da spielt zunächst die Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit eine Rolle. In den Armen der Kleopatra vergaß Antonius die großen politischen Notwendigkeiten, und in ähnlicher Weise hat gar manchmal die persönliche Wollust die dringlichsten Entschüsse verhindert. Woher kommt letzten Endes die Beschränkung der Kinderzahl, an welcher unser ganzes Volk zugrunde zu gehen droht! Das Gesetz der Trägheit kehrt da im Psychischen wieder: man schreckt vor allen Änderungen der lieben Gewohnheit zurück. Im praktischen Leben macht sich das nur zu oft verhängnisvoll bemerklich, wenn die Menschen bei einer beginnenden, noch zu beeinflussenden Gesundheitsstörung den Entschluß nicht aufbringen, sachverständige Hilfe zu suchen.

---

[45]) Joh. Müller, von dem Bedürfnis der Physiologie nach einer philosoph. Naturbetrachtung, Habil. Vorlesung 19. 10. 1824. (Abschnitt I des Buches: z. vergleich. Physiol. d. Gesichtssinnes 1826. S. 34.)

Ihnen reihen sich jene Beamten an, welche treu und bieder ihre Bestimmungen befolgen. Aber aus dem Schema herauszutreten, erscheint ihnen als crimen laesae majestatis. „Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung." Sie gehören zu den Leuten, quibus uno quasi filo deductis nefas est, ultra progredi vel transversum (quod aiunt) unquam decedere[46]). Also schon zu Joh. Fernels Zeiten (1497 bis 1558) war die Entschlußfähigkeit durch ungeschriebene Gesetze beeinträchtigt.

Die Scheu, sich aus den gewohnten Verhältnissen loszulösen, hat nach dem Krieg viele Offiziere den Entschluß nicht fassen lassen, einen andern Beruf zu ergreifen oder wenigstens nach einer andern, geeigneteren Stadt überzusiedeln; und dabei hatten sie während ihrer Dienstzeit die Technik des Umziehens genugsam gelernt.

Charakteristisch malt Eichendorff in den „Zwei Gesellen", wie bei dem einen die persönliche Behaglichkeit den ursprünglichen Entschluß, „'was Rechts in der Welt zu vollbringen" völlig in den Hintergrund gedrängt hat.

Der Trieb der Selbsterhaltung, welcher in jeder Änderung eine Gefährdung des eigenen Ichs wittert, darf nicht ohne weiteres verdammt werden. Der Mensch ist nun einmal das Instrument, dessen sich die Idee zu ihrer Verwirklichung bedienen muß; das Instrument muß deshalb in gutem Zustand erhalten bleiben. Aber andererseits darf der berechtigte Egoismus nicht zum Selbstzweck ausarten. Denn schließlich ist das Instrument um der Idee willen da und muß rostend zerfallen, wenn es nicht immer wieder von eben dieser Idee neues Leben empfängt. Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben, der täglich sie erobern muß.

Nicht in sich selbst, nur von seiner Idee aus hat das Werkzeug seine Existenzberechtigung und muß geopfert werden, wenn die Idee es verlangt. Patriae inserviendo consumor (Bismarck). Aus solchen Überlegungen heraus sind Aussprüche zu verstehen, wie der von Napoleon: il faut vouloir vivre et savoir mourir[47]), und der andere von Friedrich dem Großen: Leben wird Schande, und der Tod wird Pflicht[48]).

Indessen, die Hemmungen aus rein egoistischen Motiven sind nicht so bedeutungsvoll, wie jene, welche ihre Wurzeln in Vorurteilen, Voreingenommenheiten, allgemein herrschenden Vorstellungen, Sitten und Glaubenssätzen haben. Sie sind uns schon in der frühesten Jugend in das

---

[46]) Joh. Fernelii Ambiani, de abditis rerum causis libri II. Francofurti MDLXXXI praefatio.

[47]) Kurz vor Austerlitz. Napoléon, oeuvr. litér. 1888 T. IV. Maximes et pensées. S. 496 ff.

[48]) am 4. 10. 1758 zu de Catt.

noch bildungsfähige Gehirn eingepflanzt worden. Die stete Mahnung: das darf man nicht tun, nicht sagen, nicht einmal denken!, die Untergrabung des aufkeimenden selbsttätigen göttlichen Entschlusses durch Überwachung in Schule, Gesellschaft, Spionage in den Klöstern, Konvikten, im Parteileben, durch die sozialen, kirchlichen, wissenschaftlichen Anschauungen und Vorschriften schnüren uns mehr ein, als wir ahnen. Daß wir diese Fesseln zumeist nicht spüren, beweist nichts gegen deren Vorhandensein. Lessing hat Recht: Auch jene sind nicht frei, die ihrer Ketten spotten. Aus diesem Grunde sind die genannten Faktoren ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf (Goethe). Lope de Vega kleidete den gleichen Gedanken in die Worte:

„Unmöglicher ist nichts, als alten Glauben
Verlassen und unsere furchtbar mächtige Sitte[49]).“

Die Lösung des Rätsels, das einige Knaben dem blinden Homer aufgaben: Was wir gesehen und gefangen haben, das lassen wir da; was wir aber nicht gesehen und nicht gefangen haben, das nehmen wir mit[50]) (Läuse), gilt auch für die herrschenden Theorien, Meinungen, Irrtümer[51]). Ja, diese Dinge sind so sehr mit unserem Ich verflochten, daß wir geradezu erschrecken, wenn eine von unseren Meinungen, unseren Vorurteilen, Einrichtungen, Gesetzen und Grillen uns entzogen wird[52]). Ganz in der gleichen Weise hat man ein Gefühl des Fröstelns oder der Unsicherheit nach Ablegung des Korsetts oder nach Wegnahme eines Stützverbandes.

Die solchermaßen eingesponnenen Seelen sind freien Entschlüssen nicht zugänglich. Im Gegenteil, diesbezügliche Versuche werden ängstlich abgewehrt und unliebsam empfunden; daher die Intoleranz als Mittel zur Verteidigung einer, im Unterbewußtsein bereits als unhaltbar empfundenen Stellung.

Aus diesen Gründen wird mit Recht die Beseitigung der Fesseln eines Vorurteils als Vorbedingung eines prinzipiellen Fortschritts höher bewertet, als eine neue Entdeckung an der breiten Straße der wissenschaftlichen Entfaltung. Diese Forderung begegnet uns schon bei Antisthenes *τὰ κακὰ ἀπομαθεῖν* (das Falsche zu verlernen), wie bei Faraday: die wichtigste Aufgabe ist die Beseitigung zweifelhafter Kenntnisse[53]).

---

[49]) Lope de Vega, Columbus. III. 5.
[50]) Heraklit, Fragm. — Nestle, die Vorsokratiker. S. 115. Ziff. 24.
[51]) J. v. Uexküll, Umwelt und Innenwelt der Tiere 1909. Einleitung.
[52]) Goethe, Briefe aus d. Schweiz. Jub. 16. 163.
[53]) Philosoph. Transact. f. 1834. — Ostwalds Klassiker der exakten Wissensch. Nr. 87. Mich. Faraday, Exper. Untersuchungen über Elektr. VI.—VIII. Reihe. S. 107 und 139.

Groß ist gewiß die Leistung jener Männer, welche der Menschheit neue Erkenntnisse schenkten. Aber eine ungleich größere Leistung war es gewesen, daß sie sich zunächst selbst frei machten von dem Rankenwerk der Irrtümer. Wir schlagen die Seelenkämpfe des Augustin, Bruno, Kopernikus, Vesal, Luther nicht hoch genug an, lächeln gar über die innere Erschütterung Newtons bei der Entdeckung der Gravitationsgesetze, welche ihm das Weiterrechnen unmöglich machte. Wir lächeln über den Ausruf Swammerdams bei einem Blick ins Mikroskop: „Man gerät ganz außer sich!"; und stehen mehr oder weniger verständnislos vor Goethes Bekenntnis: Das unmittelbare Gewahrwerden von Urphänomenen versetzt uns in eine Art von Angst.

Es gibt ja wohl Leute, die da wähnen, jeder einzelne Mensch sei ein in sich abgeschlossenes Wesen, das man beliebig dahin und dorthin in Raum und Zeit versetzen könne. In Wirklichkeit sind wir aufs innigste verwebt mit allem, was uns gleichzeitig, rück- und vorwärts, geistig und körperlich umgibt. Wenn wir mit dieser Vorstellung Ernst machen, so entgehen wir dem Schluß nicht, daß eben diese Umwelt — so unmerklich das auch geschehen mag — den Ablauf unserer psychischen Prozesse beeinflußt. Ebenso unübersehbar wie diese Zusammenhänge, ebenso unübersehbar sind auch die Möglichkeiten der Hemmungen.

Es ist nicht der Zweck dieser Studie, die Hemmungen im einzelnen zu beschreiben. Nur so viel sei bemerkt, daß sie als Niederschlag der persönlichen Erfahrungen und jener der Ahnenreihen — einem geistigen Kapital vergleichbar — ihren ungeheuren Wert haben. Denn sie schalten beim Fassen von Entschlüssen eine beträchtliche Anzahl von Sackgassen aus und behüten uns dadurch vor vielen Mißgriffen, welche wir — auf uns selbst gestellt — unweigerlich begehen würden. Es gibt eben, wie Wilhelm v. Humboldt treffend am 16. Oktober 1795 an Schiller schrieb, eine Menge von Urteilen, die gewiß durchaus falsch sind, die aber ein mittelmäßiger Beurteiler notwendig fällen muß. Bewußt und noch viel mehr unbewußt hängen wir durch tausend Fäden mit dem Leben, den Erfahrungen und Urteilen früherer Völker zusammen, und es wäre ein völlig unmögliches Unterfangen, sie abzureißen[54]). Den gleichen Gedanken formulierte G. Le Bon in dem Satze: Les morts sont les seuls maîtres indiscutés des vivants[55]).

Aber freilich, die in diesem geistigen Erbgut enthaltenen Hemmungen dürfen sich nicht so häufen, daß sie die Freude am Handeln, die Entschlußfähigkeit lähmen, etwa so wie vor einigen Jahren die Eisenbahn-

---

[54]) Fabricius, der bildende Wert der Geschichte des Altertums. Geschichtl. Abende. 6. Heft 1918. S. 7/8.

[55]) Gustave Le Bon, les lois psycholog. de l'évolution des peuples[8] 1907. S. 13.

bediensteten von Mailand, denen verboten worden war zu streiken, durch peinliches Befolgen sämtlicher Abfertigungsvorschriften keinen Zug mehr zur Halle hinausbrachten.

Instinktiv haben wir eine besondere Verehrung für die tatkräftigen Menschen, welche diese Hemmungen sprengten und dadurch zu Wirkungen, Erfolgen gelangten. Nur wird dabei zumeist übersehen, daß diesem Sprengen ein Lockern vorausgegangen ist, eine Arbeit, die nicht minder schwierig, gefährlich und verdienstvoll gewesen, aber eben ohne die Beleuchtung durch den Erfolg geblieben war.

Sogar auf den Räuberhauptmann fällt ein Strahl des romantischen Lichtes wegen der kühnen Entschlossenheit, mit welcher er die — im Unbewußten der Allgemeinheit manchmal als drückend empfundenen Schranken der bürgerlichen Ordnung durchbricht. Den Gegensatz zu ihm bilden die tückischen, hinterlistigen Personen, welche schleichend das, im menschlichen Verkehr nun einmal unentbehrliche gegenseitige Vertrauen zu ihrem persönlichen Vorteil ausnützen und nichts von mystischer Inspiration zu einem männlichen Entschluß erkennen lassen: die Betrüger, Wucherer, Brandstifter, Urkundenfälscher, Verräter. Sie sind der öffentlichen Verachtung sicher; weder „mildernde Umstände" seitens des Gerichts, noch Rehabilitierungsversuche idealer Schwärmer können sie daraus erlösen.

Jeder Entschluß hat etwas Befreiendes, Faszinierendes, sowohl für den Betreffenden selbst wie für seine Umgebung. Die Menge jubelt demjenigen zu, der es wagte, einen Satz auszusprechen, den der brave Bürger aus allerlei Rücksichten und Bedenklichkeiten, d. h. Hemmungen nicht gewagt hatte auszusprechen, und die Truppe folgt bedingungslos einem Führer voll Entschlossenheit. Es ist, als ob an der Glut in seiner Brust, an dem Licht seines Geistes sich die Glut der Entschlossenheit, das Licht der Hoffnung aller anderen entzündeten[36]).

Wir müßten also die Entschlußfähigkeit nach Kräften fördern, wie das in der Schule unserer ruhmreichen Armee mit beispiellosem Erfolge geschehen ist.

Eine solche Förderung muß in erster Linie den psychophysischen Apparat so fein abstimmen, daß er die aus dem Außerbewußten kommenden Schwingungen, die unbewußten Schlüsse und Urteile, deutlich zu vernehmen vermag. Er darf also nicht physisch und psychisch vergiftet sein, wobei unter psychischen Giften Depressionen aller Art, Ängstlichkeit, Voreingenommenheit durch Schlagworte, herrschende Meinungen, Gewohnheiten, Autoritäten u. dgl. zu verstehen sind. So leitete Helmholtz Faradays wunderbaren Spürsinn im Auffinden neuer Phänomene von seiner Unbefangenheit und seiner Freiheit von theoretischen Vorurteilen der geltenden Wissenschaft ab[17]).

Eben wegen des Nicht-Eingenommenseins von bestimmten Doktrinen und Dogmen werden große Entdeckungen so oft von Outsiders gemacht.

Auch eine gewisse Rücksichtslosigkeit gehört zum Entschluß-fassen: ebenso wie der Entschlossene sich über seine eigene Behaglichkeit hinwegsetzt, ebenso muß er sich über die der andern hinwegsetzen, wenn die Idee, die Sache es verlangt. Solche Stimmung liegt wohl dem Sprichwort zugrunde: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand dazu. Denn das Amt bringt die Notwendigkeit, zu handeln, folglich sich zu entschließen, gewissermaßen als vis a tergo mit sich, und diese führt zum Erfolg, — der dann als Verstand gedeutet wird —, weil sie eben alle Hemmungen durchbricht. „Frisch gewagt ist halb gewonnen." Das Amt erleichtert nur den Entschluß, vermehrt aber den Verstand um keinen Deut. Das ist bei den Größen einer Revolution genau ebenso, wie bei den angeblich unfähigen Vertretern der vorhergegangenen Regierungssysteme.

Daß der Satz von dem mit dem Amt verbundenen Verstand nicht allgemein gilt, zeigen die „Volksvertreter" aller Länder und aller Zeiten. Als unabhängige Männer, frei von jeder Verantwortung, d. h. frei von jeder Einengung ihres Handelns sind sie von ihren Wählern entsandt, begeben sich aber im Parlament sofort in die Hörigkeit irgendeines Führers und übertragen diesem die Entschlüsse, welche eigentlich sie selbst fassen sollten, die zu fassen sie aber nicht in der Lage sind.

Auch in kleineren Kreisen treten sofort führende Persönlichkeiten heraus; schon in den jüngsten Schulklassen kann man das bemerken.

Sogar bei den Tiergesellschaften werden Kämpfe um die Führerrolle beschrieben.

Die Beobachtung lehrt also, daß ein Teil der Menschen die Begabung zum Führen, d. h. zum Entschluß besitzt, der andere, größere dagegen nicht. Kein Erziehungssystem und keine Staatsform — sie mögen ausgeklügelt sein, wie sie wollen — vermögen jemals diese fundamentalen Unterschiede in der Entschlußfähigkeit zu verwischen, und damit fällt die Utopie von der allgemeinen Gleichheit, kaum geboren, schon in sich zusammen.

In solchen Zeiten, in welchen alte Kulturepochen zu Ende gehen, werden deren Formen als unliebsame Beschränkungen, Einengungen, Hemmungen empfunden; man stellt sie als verabscheuungswürdig hin und sucht sie abzustreifen. Das nennt man dann Freiheit. So tönen uns Freiheitslieder vorzugsweise aus solchen Übergangs-, Umbau-Perioden entgegen. Das Wort der Prinzessin im Tasso:

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte", wurde geschrieben, als es in Frankreich schon bedenklich gärte.

Die Menschheit besteht aber nicht bloß aus freiheitsdurstigen Männern, sondern aus ebenso vielen sittsamen Frauen.

Und ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.

So verwerflich alle menschlichen Einschnürungen: des Körpers durch Schnürbrüste und Stöckelschuhe, des Geistes durch wissenschaftliche, politische, kirchliche Dogmen sind, so sehr müssen wir auf die Hemmungen hören, welche uns aus dem Reiche des Außerbewußten zugehen. Diese Klänge aus dem psychischen Universum sind es, die mit leisem Zwang die ebenfalls aus dem Außerbewußten gespeiste motorische Energie des Entschlusses in einer bestimmten Richtung halten. Denn schließlich laufen doch alle Geschehnisse innerhalb und außerhalb unseres Bewußtseins auf ein großes, uns Menschen unergründliches Ziel hinaus, mag es auch nur im dauernden geordneten Ablauf der Dinge bestehen.

Ein Blick auf die Sternenwelt läßt das in großartigster Weise ahnen. Es liegt ein tiefer Sinn darin, daß Schiller — ähnlich wie Menander[56]) — das naturnähere Weib (Bertha von Bruneck) den Mann zur Tat anspornen läßt:

„Die Schlingen,
Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!"

und, sich selbst als Preis setzend, seiner psycho-motorischen Energie Richtung und Ziel weist.

So sehen wir, wie der Entschluß — einer Quelle vergleichbar — aus unbekannten Tiefen emporsteigend, mit unwiderstehlicher Kraft erdgegebene Hemmungen sprengt, um dann abermals in unbekannte Fernen sich auszuwirken, ein kurzer, vom höchsten Bewußtsein beleuchteter Augenblick in dem unendlichen Gewoge unseres unbewußten Lebens.

Der Philosoph Wilhelm Busch

Von Gregor von Glasenapp

(Fortsetzung aus Heft 10)

Hiermit kommen wir aus der Sphäre der Ontologie und Kosmologie hinüber zur eigentlichen Psychologie, die natürlich einem Dichter noch weit vertrauter ist und mit deren Aufgaben sich W. Busch vielseitig beschäftigt. Täglich erhebt sich ja vor jedem von uns die alte und ewig neue Frage: was wird aus uns, wann wir gestorben? Ist jene Bewußtseinssynthese des eignen Vorstellens, Fühlens und Strebens, die wir unsre

[56]) Menander, Schiedsgericht, übersetzt von U. von Wilamowitz-Möllendorff 1925. Die Amme Sophrone: Natur, die aller Menschensatzung spottet, hat es gewollt und eben hiezu hat sie das Weib erschaffen.

Seele nennen, etwas Ewiges? etwas, das sich unabhängig vom Leibe erhält? Vielleicht etwas periodisch Wiederkehrendes?

Nun hat wohl der Dichter in Jugendwerken diese Frage, leichtsinnig wie Epikur, gleich einer lästigen Mücke, zu verscheuchen versucht, indem er sang:

Seid mir nur nicht gar zu traurig,
Daß die schöne Zeit entflieht,
Daß die Welle kühl und schaurig
Uns in ihre Wirbel zieht;
Daß des Herzens süße Regung,
Daß der Liebe Hochgenuß,
Jene himmlische Bewegung
Sich zur Ruh' begeben muß.
Laßt uns lieben, singen, trinken,
Und wir pfeifen auf die Zeit;
Selbst ein leises Augenwinken
Zuckt durch alle Ewigkeit.

Das klingt fast, als ob wir, vermöge unsres Willens, die Zeit, die unerbittliche (deren Wirklichkeit jedoch nach Kant eine bloß ideale, nicht reale wäre), aufheben könnten. Und immer kehrt diese Frage auch in der Wendung wieder: Ob wir die Zeit, mit dem, was in ihr vorgeht, beherrschen, oder uns die Zeit, dieser alles verschlingende Dämon! dieser Kronos, der seine Kinder, seine Geschöpfe verzehrt, dieser Gott Zrvan Akarana, der weder durch Gebete noch Opfer zu erweichen ist?

Auf diese Frage, der die ältesten religiösen und philosophischen Systeme (z. B. Avesta, Vedanta) ihr heißes Bemühen gewidmet, und die in unsern Tagen Henri Bergson von einem neuen Standpunkte aus erörtert, gibt W. Busch folgende, alle Tiefen des Herzens erregende Antwort:

Wärst du wirklich so ein rechter
Und wahrhaftiger Asket,
So ein Welt- und Kostverächter,
Der bis an die Wurzel geht;
Dem des Goldes freundlich Blinken,
Dem die Liebe eine Last,
Der das Essen und das Trinken,
Der des Ruhmes Kränze haßt; —
Das Gekratze und Gejucke,
Aller Jammer hörte auf;
Kraks! mit einem einz'gen Rucke
Hemmtest du den Weltenlauf.

Das ist nicht im Sinne des Faust gesprochen, der, sein Jenseits verkaufend, ausruft: „Es sei die Zeit für mich vorbei"; sondern vom Standpunkte der altindischen Gleichung: Brahman = Atman (Brahman ist das Selbst). Solche Überzeugungen, wie sie hier ausgesprochen sind, entstehen nur auf dem Boden der All-Einheitslehre, die der Orient bereits in den Veden und Upanishaden entwickelte. Z. B. in der Kaushitaki-Upanishad antwortet die Seele am Ende ihrer Wanderung vor dem Throne Brahmans auf seine Frage („Wer bist du?"): „Ich bin, was du bist; du bist das Selbst (Atman); ich bin das Selbst, du bist das Wahre (satyam); ich bin das Wahre"; ferner heißt es in der Çvetaçvatara-Upanishad, VI, 11: „Er ist der Eine Gott in allen Dingen verborgen, alles durchdringend; die Seele innerhalb aller Wesen; über alle Werke wachend; in allem wohnend, der Zeuge, der Wahrnehmende, der einzige; von allen Eigenschaften frei, ist er der einzige Herrscher über viele, die (zu handeln scheinen, aber in Wirklichkeit) nicht handeln."

Also das All-Eine, das Weltall füllende und seinen Lauf festhaltende, findet der Weise ganz und ungeteilt im eignen Herzen wieder. Mein Wille kann dann, falls er völlig geläutert ist, dem Willen des Alls identisch gesetzt werden. Von dem wahren Asketen, dem großen Büßer, hören die indischen Sagen nicht auf zu berichten, wie er Welten schaffe und Welten vernichte. Die Läuterung des Herzens aber besteht im Entsagen, im Aufgeben aller Selbstsucht; und wer reinen Herzens zum Glauben an diese Macht durchdringt, ist nach Christi Worten, und wenn sein Glaube auch nur so groß wie ein Senfkorn wäre, imstande, Berge zu versetzen. Mystiker, wie Meister Eckehart, Angelus Silesius (Scheffler) und Joseph Glanville haben sich in ähnlichem Sinne geäußert; und Schiller spricht das gewaltige Wort: „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, Und sie steigt von ihrem Weltenthron."

Schon aus dieser Stelle, wie aus mancher andern, erkennt man, wie eng für den Denker, der ein geschlossenes System besitzt, die Probleme der Metaphysik und besonders die der Psychologie mit denen der Moral, der Lehre vom Sein-sollenden, zusammenhängen.

Allein, die Frage, die uns Menschenkinder hienieden vielleicht am meisten beunruhigt, wird lauten: Kehren wir, nachdem wir gestorben, zu einem bewußten Dasein zurück? Wird die zukünftige Existenz der jetzigen ähnlich sein? Und da man hierüber doch, offen gestanden, eigentlich gar nichts wissen kann, so setzt man, sogar den Argumenten der Vernunft zum Trotze, einen Anhaltspunkt suchend, das Fragen fort: Lohnt es der Mühe, das Leben durchaus fortzusetzen? Und wenn's zu Ende ist, ein neues anzufangen? Und wie kommt es, daß der Erdensohn sich so fest an das Leben klammert, sei es jenseitig oder diesseitig?

Auf die erste dieser großen Fragen erhalten wir von W. Busch folgende, ganz im Sinne der letzten Zitate formulierten, Entscheidungen:

Also hat es dir gefallen
Hier in dieser schönen Welt,
So daß das Vondannenwallen
Dir nicht sonderlich gefällt.
Laß dich das doch nicht verdrießen,
Wenn du wirklich willst und meinst,
Wirst du wieder auferspießen;
Nur nicht ganz genau wie einst.
Aber, Alter, das bedenke,
Daß es hier doch manches gibt,
Zum Exempel: Gicht und Ränke,
Was im ganzen unbeliebt.

Und auf die zweite Frage sagt uns der philosophische Dichter mit unbarmherziger Offenheit:

Daß der Kopf die Welt beherrsche,
Wär zu wünschen und zu loben,
Längst vor Gründen wär die närrsche
Gaukelei in nichts zerstoben.
Aber wurzelhaft natürlich
Herrscht der Magen nebst Genossen,
Und so treibt, was unwillkürlich,
Täglich tausend neue Sprossen.

Die Wißbegier des Denkers bleibt nichtsdestoweniger ungesättigt; das Forschen und Fragen hört nicht auf; weil alle solche Antworten ja doch am eigentlichen Beweise vorbeischlüpfen; und bald charakterisiert eine sentimentale Regung, bald eine resignierte, bald eine zynische die Gemütslage. Wie haben wir's anzufangen, damit solche Fragen uns nicht weiter schrecken? Und wo haben wir den Schwerpunkt des Daseins zu suchen, im Diesseits oder im Jenseits?

Da wird nun von W. Busch auf einer Stelle zuerst gewissermaßen das Weltbild des Diesseits und Jenseits als Tatsache festgestellt:

Hartnäckig weiter fließt die Zeit;
Die Zukunft wird Vergangenheit;
Von einem großen Reservoir
Ins andre rieselt Jahr um Jahr;
Und aus den Fluten taucht empor
Der Menschen bunt gemischtes Korps.

Sie plätschern, traurig oder munter,
'n bissel 'rum, dann gehen's unter
Und werden ziemlich abgekühlt,
Für läng're Zeit hinweggespült.

Man kann indessen, die Alternative anders stellend, statt über den allen drohenden Verlust des Lebens nachzusinnen, mit Schopenhauer die Frage aufwerfen, ob wir auch imstande sind, das Dasein abzuschütteln und loszuwerden, wann's beliebt, und ob nicht jedem, der nicht in sich den Willen zum Leben ertötet hat, die Wiederkehr zu neuem Dasein stets garantiert ist, d. h. also die Wiedergeburt, die der Inder der Wirkung seiner Karma (Taten) zuschreibt. Diese Frage hat W. Busch zuerst in einem Jugendgedichte aufgeworfen und dann im späteren Alter beantwortet. Hier ist beides:

Das glaube mir — so sagte er —
Die Welt ist mir zuwider,
Und wenn die Grübelei nicht wär,
So schöss' ich mich darnieder.
Was aber wird nach diesem Knall
Sich späterhin begeben?
Warum ist mir mein Todesfall
So eklig wie mein Leben?
Mir wäre doch, potzsaperlot,
Der ganze Spaß verdorben,
Wenn man am Ende gar nicht tot,
Nachdem, daß man gestorben.

Das andre Gedicht lautet:

In einem Häuschen, sozusagen —
(Den ersten Stock bewohnt der Magen)
In einem Häuschen war's nicht richtig.
Darinnen spukt' und tobte tüchtig
Ein Kobold, wie ein wildes Bübchen,
Vom Keller bis zum Oberstübchen.
Fürwahr es war ein bös Getös',
Der Hausherr wird zuletzt nervös,
Und als ein desperater Mann
Steckt er kurzweg sein Häuschen an
Und baut ein Haus sich anderswo
Und meint, da ging es ihm nicht so.
Allein, da sieht er sich betrogen.
Der Kobold ist mit umgezogen

Und macht Spektakel und Rumor
Viel ärger noch, als wie zuvor.
Na, rief der Mann, wer bist du, sprich.
Der Kobold lacht: Ich bin dein Ich.

Die Dilemmen und Rätselhaftigkeiten nehmen auch auf dem Gebiete, das man im engeren Sinne die Psychologie nennt, kein Ende; und Faust's Ausruf: „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust", kann vom Denker auf sehr verschiedene Weise aufgefaßt werden. Ist's die gefühlsmäßige Seite der Persönlichkeit, die dauernden Affekte, auf die wir uns verlassen dürfen, die als „gesunde Instinkte" den Menschen am sichersten leiten, so daß er, um wiederum mit Goethe zu reden, „seinem dunklen Drange folgend, sich des rechten Weges wohl bewußt bleibt"? Oder sollen wir, den Gefühlen mißtrauend, uns der Führung des berechnenden Verstandes und seinen weisen Lehren überlassen? Oder endlich, bedürfen auch Denkkraft und Gefühl zusammen, Verstand und Leidenschaft in eins genommen, noch einer höheren Leitung, um nicht dumme Streiche zu machen? Was W. Busch zu diesen Bedenken meint, ist in folgendem Gedichte ausgesprochen.

Es ist ein recht beliebter Bau.
Wer wollte ihn nicht loben?
Drin wohnt ein Mann mit seiner Frau,
Sie unten und er oben.
Er, als ein schlaugewiegter Mann,
Hält viel auf weise Lehren,
Sie, ungestüm und drauf und dran,
Tut das, was ihr Begehren.
Sie läßt ihn reden und begeht,
Blind, wie sie ist, viel Wüstes,
Und bringt sie das in Schwulität,
Na, sagt er kühl, da siehst es.
Vereinen sich jedoch die zwei
Zu traulichem Verbande,
Dann kommt die schönste Lumperei
Hübsch regelrecht zustande.
So geht's in diesem Hause her,
Und möchte fast erschrecken,
Auch ist's beweglich, aber mehr
Noch als das Haus der Schnecken.

Was macht denn nun eigentlich den Kern des Menschenwesens und jedes Lebewesens aus? Was beeinflußt ihn und entscheidet über sein

Tun und damit auch über seine Geschicke? Sind es gewisse Ideen, leitende Grundsätze, die den Zeitepochen wie den Personen ihren Stempel aufdrücken? Oder ist der Mensch, wie es die Materialisten behaupten, ein Zufallsprodukt der Verhältnisse, in die er hineingerät? Unsere Gefühle schaffen wir nicht selbst; sie sind von gelegentlichen Erlebnissen abhängig. Unser Verstand bequemt sich gleicherweise dazu, dem Guten wie dem Bösen zu Diensten zu stehen. Was ist also dasjenige in uns, worauf man sich verlassen darf, weil es in Zweifelsfällen immer allendlich obsiegt? Auf diese oft erörterte Frage gibt W. Busch zu wissen:

Was er liebt, ist keinem fraglich;
Triumphierend und behaglich
Nimmt es seine Seele ein
Und befiehlt: So soll es sein.
Suche nie, wo dies geschehen,
Widersprechend vorzugehen,
Sintemalen im Gemüt
Schon die höchste Macht entschied.
Ungestört in ihren Lauben
Laß die Liebe, laß den Glauben,
Der, wenn man es recht ermißt,
Auch nur lauter Liebe ist.

Die tiefe und originelle Deutung, die Wilhelm Busch in diesem Gedichte von dem gibt, was der Glaube ist und sein soll, bezieht sich natürlich auf den religiösen Glauben. Er ist immer gerade das, was den Menschen selig macht und ihm endlich Ruhe verschafft vor den immer wieder auftretenden Zweifeln der Philosophie. Wie weit reicht indessen dieses Schutzgebiet des Glaubens und der Autorität unantastbar geltender Bücher? Und welche Bedingungen haben wir zu erfüllen, um gegen das Erwachen des Zweifels in der eignen Brust gewappnet zu sein? Hierauf sagt W. Busch denjenigen, die einen Glauben verfechten, sich aber den Gegnern gegenüber, wie oft geschieht, auf Logik und Gründe berufen:

Stark im Glauben und Vertrauen,
Von der Burg mit festen Türmen
Kannst du dreist herniederschauen,
Keiner wird sie je erstürmen.
Laß sie graben, laß sie schanzen,
Stolze Ritter, grobe Bauern,
Ihre Flegel, ihre Lanzen
Prallen ab von deinen Mauern.
Aber hüte dich vor Zügen
In die Herrschaft des Verstandes,

Denn sogleich sollst du dich fügen
Den Gesetzen seines Landes.
Bald umringen dich die Haufen,
Und sie ziehen dich vom Rosse,
Und du mußt zu Fuße laufen
Schleunig heim nach deinem Schlosse.

Die Interessen der Lebewesen kreuzen sich beständig. Was der eine als ein hohes Gut zu seinem Wohle braucht, entzieht er dem andern. Soll ich mich lieber gleich totschießen, um nicht meinen Brüdern das Brot wegzuessen und den Platz an der Sonne wegzunehmen? Und für wen sind denn alle die schönen Dinge geschaffen? Es wird doch im Sinne einer Lebensbejahung vom Apostel Paulus die Stelle (Psalm 50, 12) zitiert; „die Erde ist des Herrn und was darinnen ist". Wie sollen wir also, während diese Notlage der Geschöpfe fortbesteht, einem erbitterten „bellum omnium contra omnes" entgehen? Unser Dichter, ein wahrer Herzenskündiger, löst die Frage in folgender Weise:

Strebst du nach des Himmels Freude
Und du weißt's nicht anzufassen,
Sieh nur, was die andern Leute
Mit Vergnügen liegen lassen.
Dicke Steine, altes Eisen
Und mit Sand gefüllte Säcke
Sind den meisten, welche reisen,
Ein entbehrliches Gepäcke.
Laß sie laufen, laß sie rennen;
Nimm, was bleibt zu deinem Teile,
Nur, was sie dir herzlich gönnen,
Dient zu deinem ew'gen Heile.

Neben Schillers sublimen Worten, „Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl", nehmen sich obige Verse allerdings fast fratzenhaft, fast skurril aus; wenn es jedoch nicht um die bei dem einen erhabene, bei dem andern paradoxe Form, sondern um den Ernst der Sache zu tun ist, der findet bei beiden philosophischen Dichtern denselben Grundgedanken; und außerdem wird die Frage bei Wilhelm Busch in ein neues Licht gerückt. Zwei Erscheinungen, der Mensch, wie er ist, und der Mensch, wie er sein soll, ziehen, einander parallel gehend, an unsern Blicken vorüber; und das eine erkennen wir dabei deutlich: bei dem Konkurrenzkampfe der Lebewesen ist das, was strittig ist, gar nicht das wahrhaft Wertvolle; denn das Streben nach diesem wahrhaft Wertvollen vermag die Menschen nie miteinander in

Kollision zu bringen, sondern nur in Liebe zu vereinigen. Die Liebe aber geht nicht, wie eine materielle Sache, dem, der sie gibt, verloren; sie unterliegt nicht nach den Regeln der Mathematik einer Teilung, so daß jeder um so weniger bekäme, je mehr ihrer sind, die daran teilnehmen[1]).

Doch wozu weitere Auseinandersetzungen! Die angeführten Proben genügen hoffentlich; und keine logische Zergliederung würde annähernd dasselbe leisten, was die Einkleidung in dichterische Form dem philosophischen Gedanken an Überzeugungskraft verleiht. Kein Fachmann in der Philosophie, falls man diese Bezeichnung zuläßt, — macht das nach. Auf den Ideengehalt reduziert, mag alles das schon dagewesen sein; aber die Art, wie es gesagt ist, erscheint als einzig und kann durch nichts ersetzt werden. Die sinnliche Lebendigkeit, der anscheinend launenhafte Wechsel der Gemälde, Szenen, Situationen, — der, wie wir gesehen haben, hier bei Busch sich selbst der abstraktesten metaphysischen Probleme bemächtigt, ergreift uns mit einer früher nicht geahnten Gewalt, zeigt uns, indem wir ihn durchlaufen, in bunten Skizzen das Bauwerk einer Weltanschauung. Wie etwas Schaumgeborenes ist es aus kleinen flüchtigen Gedichtchen zusammengesetzt; und doch müssen wir uns voll Bewunderung sagen: es fehlt kein Stein daran.

Gewiß läßt mancher der hier poetisch ausgedrückten philosophischen Gedanken mannigfache Deutungen zu; auch andere als die von mir versuchten; und es gehört ja zu den Privilegien und Reizen der Poesie verschieden gedeutet werden zu können. Aber eines wird jeder, der sich in diese Gedanken versenkt und sich an ihnen erfreut, sich gestehen: wie tief mußte derjenige in den Zusammenhang der Dinge und in die Natur der Menschenseele eingedrungen sein, wie sehr mußte er dort zu Hause sein, der die ernsten, stacheligen, ja furchtbaren Probleme — ein wahrer Athlet — so spielend handhabt, das Düstere in poetischem Schimmer verklärt und das Schwere leicht erscheinen läßt.

Zur Einführung in die Philosophie

VII. Zur Wertphilosophie: Wertarten (Fortsetzung).

Eine andere Einteilung gewinnen wir, wenn wir uns an der Kultur und ihren einzelnen Gebieten (Seiten) orientieren. Eine Besinnung auf das Wesen der Kulturtätigkeit zeigt, daß es sich dabei stets um die Verwirklichung positiven Werts oder die Beseitigung bzw. Verhütung von Unwert handelt. Man kann darin geradezu den Sinn der Kultur erblicken. Somit wird ein Überblick über die verschiedenen Kulturgebiete uns zugleich verschiedene Wertarten erkennen lassen, auf die die es da ankommt.

---

[1]) Man denkt hier an die Worte des Ev. Matth. (6, 20) vom Schatze, den die Motten und der Rost nicht fressen; aber auch in einer Lehre des indischen Epos Mahabharatam (XII, 321, 46—51) besitzt W. Busch einen Vorläufer; dort heißt es: „Den Schatz, von dem du nicht zu fürchten hast, daß dir ein König oder Dieb ihn raubt und der dich nicht beim Tode verläßt, diesen Schatz mögest du dir erwerben."

1. Die wirtschaftlichen oder ökonomischen Werte, die in unserer Zeit so vordringlich sich geltend machen, dürften wesentlich in die Klasse der Mittelwerte gehören. — Beiläufig gesagt: wir stoßen hier schon auf ein Problem, das hier zunächst nur gestreift werden kann: den Unterschied tatsächlicher und als richtig (gültig) erlebter Schätzung. Tatsächlich ist es eben so, daß ökonomische Werte, besonders Geld, für viele die obersten Ziele darstellen, für sie also ganz zum „Selbstwert" geworden sind. Aber haben wir nicht das uns einleuchtende Gefühl, das sei nicht richtig? Man denke z. B. an Schillers Distichon über die Wissenschaft: „Dem einen ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt!"

Ist es uns da nicht evident, daß die letztere Schätzung „falsch" sei — unbeschadet des Umstandes, daß sie tatsächlich vorkommen mag. Haben wir das Gefühl nicht auch dann, wenn die ökonomischen Werte in den Rang von Selbstwerte versetzt werden?

Wenn man nun wie üblich Wirtschaft definiert als Inbegriff von Tätigkeiten planmäßiger Befriedigung menschlicher Bedürfnisse, so könnte man darunter eigentlich alle Kulturtätigkeiten bringen, da ja der Mensch „Bedürfnis" nach allen Werten, auch den geistigsten, wie Erkenntnis, Kunst, Religion, Sittlichkeit, hat (die Redeweise: metaphysisches oder religiöses usw. Bedürfnis begegnet häufig). Es ist auch unbestreitbar, daß wirtschaftliche Momente auf allen Kulturgebieten eine Rolle spielen. Aber schon daran, daß diese Rolle oft als eine unheilvolle und fälschende empfunden wird, die die Kultur zur „Kulturkomödie" (Eucken) macht, zeigt sich uns, daß in dem ökonomischen Wert nicht der eigentliche Sinn jener anderen Kulturtätigkeiten liegt. Unter diesem Gesichtspunkt empfiehlt sich somit die (von Wilbrandt vertretene) Begriffsbestimmung von „Wirtschaft", die deren Sinn in der Bereitstellung von Mitteln für alle möglichen menschlichen Betätigungen erblickt. Mit ihr stimmt aufs beste, daß wir die wirtschaftlichen Werte („Güter") lediglich als Mittel-(Dienst-)Werte zu schätzen für richtig halten.

(Vgl. A. Messer, Kultur und Zivilisation. Phil. u. Leb. Jan. 1928.)

Aussprache

I. Zum Theodizeeproblem (Vgl. Heft 1, 7, 10, dieses Jahrganges).

Sehr verehrter Herr Professor!

Zu der anregenden Aussprache über das Theodizeeproblem in „Philosophie und Leben" erlaube ich mir einige laienhafte Gedanken mitzuteilen. Es würde mich freuen, wenn Sie es der Mühe wert finden, gelegentlich den einen oder anderen davon in Ihrer Zeitschrift zu berühren.

1. **Annahme**: Gott als vollkommener Schöpfer einer unvollkommenen Welt.

Ist es vom Standpunkt der Logik aus erlaubt anzunehmen, daß ein vollkommenes Wesen etwas Unvollkommenes schaffen kann? Ist das nicht begriffswidrig, ein Widerspruch in sich selbst?

Die christliche Dogmatik lehrt: Gott ist heilig, also kann er nicht sündigen; Gott ist allweise, also kann er nichts Unvernünftiges tun, usw. Muß man nicht mit derselben Logik sagen: Gott ist vollkommen, also kann er nichts Unvollkommenes schaffen?

Darf man den Satz: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" nicht auf das Verhältnis der Schöpfung zum Schöpfer anwenden? Uns Menschen erscheint die Welt doch als unvollkommen; das Göttliche in ihr erscheint nicht als allmächtig, als immer sieghaft, sondern als kämpfend und leidend, oft siegend, oft unterliegend. Ist es da nicht logisch zu sagen: Gott als Schöpfer kann nicht vollkommen sein oder Gott als sittlich vollkommener Geist kann nicht allmächtig sein? Gehört denn die Allmacht überhaupt zur Vollkommenheit? Diese ist doch eigentlich nur ein sittlicher Begriff.

Nun sagen manche: Der Mensch darf sich nicht anmaßen zu behaupten, die Welt sei unvollkommen; denn seine Einsicht in den Weltplan ist zu gering. Wenn dies richtig ist, darf man aber auch nicht auf Grund eines Urteils über die Welt sagen: Gott ist

vollkommen. Vollkommenheit und Unvollkommenheit sind beides menschliche Begriffe. Wenn man Gott nicht für das Übel in der Welt verantwortlich machen will, sollte man ihn eigentlich auch für das Gute nicht preisen; beides sind Wirklichkeiten aus derselben Wurzel. Das angebliche Überwiegen des Guten vermag das Böse doch nicht auszuschalten; das Maß entscheidet nicht, wo es auf den Bestand überhaupt ankommt.

2. Annahme: Die Welt war ursprünglich vollkommen, und ist nur durch die Schuld des Menschen unvollkommen geworden.

Diese Annahme ist philosophisch wohl am wenigsten befriedigend. Wenn der ursprüngliche Schöpfungsplan schon durch die ersten Menschen derart verderbt werden kann, daß die Schöpfung ihr Wesen ändert, dann kann doch dieser Schöpfungsplan nicht als göttlich, als vollkommen, angesprochen werden.

Wenn Vollkommenheit und Seligkeit der Sinn des Seins ist und von Ewigkeit her bestanden hat in der Person Gottes, so war es ein Fehler die Welt zu schaffen. Denn unbestreitbar besteht jetzt Unvollkommenheit und Unseligkeit; ob mit oder ohne Schuld des Menschen ist hier nebensächlich. Die Weltschöpfung könnte daher sogar als ein Sündenfall Gottes betrachtet werden. Jedenfalls war von dem Standpunkt aus, daß von Ewigkeit Vollkommenheit und Seligkeit in Gott bestanden hat, die Schöpfung unnötig; denn im besten Falle kann die Vollkommenheit nur auf langen Umwegen am Ende wiederhergestellt werden. Eine Steigerung der Vollkommenheit Gottes, etwa durch Millionen Menschenseelen, ist ja nicht möglich.

3. Annahme: Gott hat den Menschen mit der Freiheit zu sündigen geschaffen, weil diese Freiheit die Wurzel der sittlichen Erhabenheit des Menschen ist. (Wasmann).

Wenn die Freiheit zu sündigen die Wurzel der Sittlichkeit ist, wie ist es dann mit Gott? Gott hat ja die Freiheit zu sündigen nicht, weil dies seinem Wesen (Heiligkeit) widersprechen würde. Ist Gott also nicht sittlich? Oder wenn das Verdiente, Erkämpfte, Durchlittene sittlich wertvoller ist als das von Natur Gute, steht dann der sittliche Mensch vom sittlichen Standpunkt aus höher als Gott? Gott ist doch von Ewigkeit her seinem Wesen nach notwendig gut ohne Möglichkeit zum Bösen; warum gibt er seinen Geschöpfen nicht das gleiche Wesen, sondern mutet ihnen zu, es sich erst zu erkämpfen — für viele ein erfolgloser Kampf; —, verlangt also von seinen Geschöpfen gleichsam mehr als von sich selbst?

4. Annahme: Das Leiden ist teils biologisch notwendig als Warnung vor Lebensgefahr und Wegbereiter für anderes Leben, teils sittlich notwendig, als Strafe, Bewahrungsmittel und Erziehungsmittel. (Wasmann)

Gibt es denn nicht sinnloses Leiden? Leiden, die biologisch betrachtet, das Leben schwächen, entarten lassen, ohne dadurch einer höheren Art den Weg zu bereiten? Leiden, die, sittlich betrachtet, keinen der sittlichen Zwecke erfüllen, sondern auch das seelische Leben schwächen, vergiften, entarten lassen, ja zur Sünde führen? Diese Fragen wird man wohl bejahen müssen. Aus der Tatsache, daß es sinnloses Leiden gibt (wozu vieles Leiden der Tierwelt, alle Tierquälerei zu rechnen ist), muß geschlossen werden, daß die Weltharmonie, zu deren Erhaltung das Leiden angeblich notwendig ist, eben auf das einzelne Geschöpf keine Rücksicht nimmt. Gott als dem Weltschöpfer, -erhalter und -regierer kann dann wohl die Eigenschaft der Erhabenheit, aber nicht Allgüte zugesprochen werden.

Auch die Annahme der nachträglichen Vergeltung für sinnloses Leiden durch höhere Seligkeit kann nicht befriedigen; für das Leiden der Tiere ist dies nach christlicher Lehre ohnehin nicht möglich. Übrigens scheint es mir ein Widerspruch zu sein, wenn Wasmann zuerst als Biologe den Tod rechtfertigt als eine weise Einrichtung zur Regelung der Naturharmonie, dann aber als Theologe sich darauf beruft, daß der Tod erst durch die Sünde in die Welt gekommen ist, und mit dem Tod der Schmerz. Soviel mir bekannt, beziehen die Theologen dieses Bibelwort nicht nur auf den menschlichen, sondern auch den tierischen Tod, weil vor dem Sündenfall nicht nur die Menschen, sondern die ganze Natur vollkommen gewesen sei. Also vor dem Sündenfall war das Leiden zur Weltharmonie nicht nötig!

5. Annahme: Zwei verschiedene Gottesbegriffe.

Bei den Auseinandersetzungen über das Gottesproblem redet man oft deswegen aneinander vorbei, weil man sich nicht klar wird, was man unter Gott versteht: Gott als Weltgrund, als letzte Ursache, oder Gott als sittliches Ideal. Wenn auch beide Begriffe für den Christen natürlich in einer Gottheit zusammenfallen, so sollte man sie m. E. doch bei philosophischen Erörterungen auseinanderhalten. Wenn man von der Schöpfung auf einen Schöpfer schließt und also Gott als letzte Ursache der Welt annimmt, so besteht doch keine logische Notwendigkeit auch anzunehmen, daß dieser Gott zugleich unserem sittlichen Ideal entspricht; er könnte als schaffende Kraft doch auch „jenseits von Gut und Böse" sein. Die antiken Gottesvorstellungen enthalten das Merkmal der sittlichen Vollkommenheit nicht. Andererseits ist es doch keine logisch notwendige Annahme, daß das höchste sittliche Ideal des Menschen zugleich der Weltgrund, die Weltursache sein müsse. Dem unbefangenen Beurteiler wird doch nicht Liebe (Güte), die höchste sittliche Eigenschaft, als Weltprinzip erscheinen, sondern eher Phantasie, Freude am Gestalten, an Kraft, Bewegung, Veränderung. — (Manchmal wird ja auch die christliche Dreieinigkeitslehre im Sinne verschiedener Seiten oder Auswirkungen der Gottheit gedeutet: Gott-Vater als schaffende Kraft, Gott-Sohn oder Heiliger Geist als Liebe.) —

Es ist also eigentlich keine Denknotwendigkeit, sondern nur eine Hoffnung, ein Wunsch, daß die Eigenschaften, die wir Menschen am höchsten schätzen, auch dem metaphysischen Weltgrund eigen sind. Oder ist die Annahme zwingend, daß die sittlichen Werte, weil sie wie Blüten aus der Welt hervorbrechen, auch im Weltkern, in Gott, verankert sein müssen? Dann müssen doch aber auch die Unwerte im Weltkern liegen, also gegen die Vollkommenheit Gottes zeugen! Die Teufelslehre wäre vielleicht ein Ausweg aus diesem Zwiespalt, aber er ist philosophisch wohl kaum gangbar. Näher liegt der Gedanke: weil im Weltgeschehen Ströme des Sinnvollen und des Sinnlosen, des Göttlichen und des Ungöttlichen nebeneinanderfließen und miteinander ringen, kann auch die Urkraft nicht Vollkommenheit sein. Es ist also im Weltgrund Tragik, nicht Seligkeit, zu vermuten. — Ein leidender Gott!

6. Annahme: Gläubig — Ungläubig.

Größer als die Kluft zwischen dem Gottgläubigen und dem Ungläubigen scheint mir die Kluft zu sein zwischen dem Christlichgläubigen und demjenigen, der zwar die Existenz Gottes nicht leugnet, dem aber der überlieferte jüdisch-christliche Gottesbegriff gar nicht als göttlich erscheint. Angenommen, alles sei wahr, was das Alte Testament von Gott berichtet, — empfinden wir diesen Gott deswegen als göttlich? Widerspricht er nicht unserem Ideal? Hat nicht auch der Gott des Neuen Testaments Züge, die uns nicht göttlich erscheinen? Als Strafe für zeitliche Sünden ewige Verdammnis zu verhängen, — ist das göttlich? Ist das Leiden der Hölle ohne Läuterung des Leidenden, die ewige Qual, nicht sinnlos? Ein Gott, der solches sinnloses Leiden verhängt, kann wohl Gegenstand der Furcht, aber nicht der Liebe sein. Der Gott der Offenbarungsreligionen entspricht also nicht immer unserm Gottesideal.

Wichtiger als die Meinungen über den Weltgrund, die Weltursache, ist die Anerkennung des sittlichen Ideals. Die gemeinsame Anerkennung desselben Ideals sollte die Menschen viel mehr verbinden als die verschiedenen theoretischen Meinungen über Gott sie trennen.

Ihr sehr ergebener

Dr. Friedrich Weidner.

Die Darlegungen von Herrn Dr. Weidner führen etwa zu demselben Ergebnis, wie die (H. X, S. 306) mitgeteilten Gedanken Nietzsches. Freilich hatte N. gegenüber dem Begriff eines „leidenden" Gottes (bzw. „Absoluten") betont, daß der „Wille zur Macht" trotz allem in dem Leiden seiner schöpferischen Kraft gleichsam froh werde. Ebendas bedeutete ihm Dionysos. Ich möchte herzlich wünschen, daß zu der außerordentlich klaren und schlichten Beweisführung Dr. Weidners gegen den herkömmlichen christlichen Gottesbegriff Herr Pater Wasmann bzw. ein anderer Theologe Stellung nehmen möchte. Es würde das im Interesse sachlicher Klärung sicher von vielen, die nach Wahrheit suchen, dankbar begrüßt werden. A. M.

II. Über Religion

Sehr geehrter Herr Professor!

Ich habe nun in der Zeitschrift „Philosophie und Leben" alle Beiträge über Religion und Philosophie Revue passieren lassen. Es will mir aber scheinen, als ob in all diesen Aufsätzen und Diskussionsartikeln mehr die „dogmatische Religion", also das Bekenntnis berücksichtigt worden wäre. Jene ursprüngliche Religion aber, die jedem Menschenherzen innewohnt, deren Weckung eine unserer schönsten Erziehungsaufgaben ist, sie wurde nur selten berührt. Dies ist wiederum ein Beweis dafür, wie oberflächlich und äußerlich unsere Zeit geworden ist. Freilich, zu schreiben gäbe es über diese Religion nicht viel, denn ihr Begriff ist einfach und ebenso auch ihre Wirkung.

Um die Frage: Was ist Religion? beantworten zu können, muß sie einem zum Erlebnis geworden sein. Als solches ist Religion vor allem Gefühl. Und dieses Gefühl, es setzt sich aus vier Gefühlseinheiten zusammen, die unmerklich ineinander übergehen und schließlich zum religiösen Gefühl verschmelzen. Diese vier Gefühlseinheiten sind folgende:

1. Das Gefühl des Eingeordnetseins, der Einheit des Ichs mit dem Natur- und Weltenganzen.
2. Das Gefühl des Untergeordnetseins unter die Gesetze der Natur und der Welt. Aus diesem Gefühle erfließt:
3. Das Gefühl der Abhängigkeit des eigenen kleinen Ichs vom großen Ganzen der Natur und der Welt. Und aus den Gefühlen der Unterordnung und der Abhängigkeit erwächst organisch als
4. das Gefühl der Ehrfurcht gegenüber der Welt und ihren Gesetzen.

Diese vier Gefühlseinheiten in ihren gegenseitigen Beziehungen und ihrer dadurch bedingten Verbundenheit, sie sind in ihrer Gesamtheit das, was wir das religiöse Gefühl nennen. Erst durch dieses Gefühl werden wir uns jener Bindung (und das bedeutet das Wort Religion) bewußt, die den Kernpunkt der Frage: Was ist Religion? beantwortet.

Dieses Gefühl wohnt dem Menschen von Anbeginn inne, ist ihm als Unbewußtes in den Busen gelegt. Mit zunehmender Vernunft geschieht nun etwas, was diesen Komplex des menschlichen Innenlebens mit dem ursprünglichen Gefühle in Verbindung bringt. Wir lernen das, was unbewußt in uns lag, allmählich erkennen, machen aus dem unbewußten einen bewußten Bestandteil unseres Ichs. Und diese Tätigkeit nennen wir philosophieren und das Ergebnis dieser Tätigkeit ist unsere Philosophie. Erst wenn der Mensch Vernunft und religiöses Gefühl im obigen Sinne in Einklang gebracht hat, dann hat er die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht, dann sind Vernunft- und Gefühlsreligion für ihn nicht mehr zwei getrennte und miteinander unvereinbare Begriffe, sondern sie sind Ausdruck der höchsten Einheit und Vollkommenheit. — Auch das Flauwerden des religiösen Gefühles ist nach diesen Darlegungen nicht schwer zu erklären. Dem Zuge der Zeit nach Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit folgend, gelangen heute Viele nicht mehr zum Bewußtwerden der ersten beiden Gefühlseinheiten der Ein- und Unterordnung und bezüglich der dritten Gefühlseinheit der Abhängigkeit glaubt der oberflächlich denkende Mensch durch die technischen Leistungen der Gegenwart und der Zukunft aller Besorgnis überhoben zu sein und damit auch des Gefühles der Ehrfurcht. Und doch, reden nicht Wirbelstürme, Hagelwetter und Erdbeben eine nur allzu deutliche Sprache?

Die mit dem Thema verflochtenen Diskurse über ein höchstes Wesen erscheinen mir mehr oder weniger nebensächlich. Sie werden immer im Unbestimmten und Uferlosen verlaufen. Trotz aller Apologetik und Dogmatik ist das Dasein Gottes noch nie restlos bewiesen worden. Beweis: die Vielen, die nicht an ihn glauben, und umgekehrt ist es auch unmöglich, die Nichtexistenz eines göttlichen Wesens restlos befriedigend zu beweisen. Beweis: die Vielen, die an einen Gott glauben. Ob ich aus den oben zitierten Gefühlen auf eine Existenz oder Nichtexistenz eines Gottes schließe, ist schließlich meine ureigenste Sache. Das beweist auch, sehr geehrter Herr Professor, Ihre eigene Zusammenstellung der Ergebnisse der Aussprache.

Religion im oben dargelegten Sinne stimmt mit jeder wahren Wissenschaft überein,

sie umfaßt, ohne daß es laut ausgesprochen würde, die Menschen aller Zonen. Mit ihr ist der Begriff der Toleranz axiomativ verbunden, für sie ist Gewissensfreiheit bedingungslose Voraussetzung eines gedeihlichen Zusammenwirkens Aller im Dienste der Menschheit. All die vermeintlichen Religionen, welche als Bekenntnisse, als Konfessionen nur unter der Flagge der Religion die Herzen und Hirne der Menschen erregen, sie sind nichts als bloße Ausläufer der ursprünglichen Religion. Durch das menschliche Beiwerk soundsovieler Jahrhunderte wird ihr Kern immer mehr verdüstert und verdunkelt, doch wird er als Urgrund all dieser „Menschenschöpfungen" niemals vergehen.

Nur deshalb, verehrter Herr Professor, weil ich in der Aussprache über Religion eine rein vorurteilslose Behandlung dieser Frage vonseiten der Verfasser vermißte, wurde ich zur Einsendung dieses Schreibens bewogen.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

W. Pfeifer.

Zu den Ausführungen des Herrn Pfeifer nur ein paar Fragen: 1. Läßt sich gegenüber manchen Naturereignissen, z. B. gerade den von ihm genannten: „Wirbelstürmen, Hagelwettern, Erdbeben", sofern sie sinnlos Wertvolles vernichten, eben das Gefühl der „Ehrfurcht" aufrechterhalten, wie wir es etwa einem verehrten, sittlich hochstehenden Menschen gegenüber fühlen? 2. Ist nicht die — im 17. und 18. Jahrhundert beliebte — Annahme einer „ursprünglichen", d. h. einer sog. „Naturreligion", die allen Menschen gemeinsam sei und von der die positiven Religionen Verzerrungen und Trübungen darstellen, durch die Forschung völlig erschüttert worden? Wird dabei nicht ein relativ recht spätes Kulturprodukt an den Anfang versetzt?

Nicht berührt von diesen Bedenken wird natürlich der Gedanke: wir wollen uns auf Religion im Sinne solcher Gefühle des Eingeordnetseins usw. beschränken!

Auch ist die Forderung der Toleranz und des positiven Zusammenwirkens natürlich ganz in neuem Sinne. A. M.

Sehr verehrter Herr Professor!

Vor einigen Tagen las ich im Maiheft Ihrer Zeitschrift „Philosophie und Leben" den Aufsatz „Über Religion" von Otto Kröger. Das veranlaßt mich, Ihnen zu schreiben. Vielleicht darf ich einige Bemerkungen persönlicher Art voranschicken.

Die Selbsterkenntnis ist die schwierigste und problematischste alle Erkenntnisbestrebungen. Trotzdem kann ich von mir sagen, daß sich philosophische und künstlerische Interessen (vielleicht auch Begabungen) merkwürdig in mir mischen. Ich studiere Musik. Aber daß ich beispielsweise nicht Philosophie studiere, scheint mir lediglich an äußeren Hindernissen zu liegen.

Jetzt möchte ich, sehr verehrter Herr Professor, schon wieder das philosophische Interesse durchstreichen und durch das Wort „religiös" ersetzen. Jedenfalls erinnere ich mich, daß der philosophische Trieb erst durchgebrochen ist mit meiner entschlossenen Abwendung vom protestantischen Christentum. Ich liebe es, da einen ganz scharfen Trennungsstrich zu ziehen. Gleich Nietzsche in „Ecce homo" möchte ich ausrufen: „ich bin der und der, verwechselt mich nur nicht!"

Meine Kritik am Christentum der evangelischen Kirche läßt sich in zwei Sätze fassen:

„Ewige Vernunftwahrheiten können nie auf zufällige geschichtliche Wahrheiten gegründet werden." (Lessing)

„Dies ist mein Weg. Wo ist der eure? Den Weg nämlich, den gibt es nicht." (Nietzsche)

Durch diese zwei Sätze ist das Christentum in seinem innersten Wesen abgelehnt: die einmalige geschichtliche Offenbarung Gottes, die in der Bibel beglaubigt ist und die für alle Menschen aller Völker und aller Zeiten gültig ist. Das Christentum — auch der evangelischen Kirche — fordert das sacrificium intellectus, das ist mir ganz klar geworden. Das Christentum in seinem Wesen fordert es. Ich betone es: ich bin kein Christ und will keiner sein.

Gleichzeitig darf und muß ich Ihnen sagen, daß ich Ihren Abhandlungen in „Philosophie und Leben" sowie besonders Ihrer Selbstbiographie „Glaube und Wissen" vieles verdanke.

Trotz allem und vielfacher Ansätze ist mir die Frage: „Gibt es sichere Erkenntnis" noch nicht beantwortet. Aufs Neue ist bei mir vieles aufgewühlt worden durch das Buch von Ludwig Klages: „Die psychologischen Errungenschaften Nietzsches". Ich lese es jetzt zum zweiten Male.

Nun zurück zu dem Aufsatz von Otto Kröger! Eine derartige Denkart, wie sie sich hier kundgibt, ist mir unbegreiflich. Ich bitte um Entschuldigung für das, was ich jetzt sage, es könnte auch Ihnen vielleicht als jugendliche Anmaßung und Unverschämtheit erscheinen: derartiges wie die Gedanken des Herrn Otto Kröger würden sich vortrefflich als Leitartikel in irgendeinem kirchlichen Erbauungsblättchen ausnehmen, in einer Zeitschrift wie „Philosophie und Leben" mutet derartiges ungewöhnlich fremd an!

„Religion ist eine Weltanschauung, der religiöses Gefühl innewohnt." „Religion sagt mir, daß in allem Geschehen das gute Prinzip herrscht, daß alles Geschehen in der Richtung zunehmender Vervollkommung erfolgt. Sie sagt mir, daß es nur an meiner mangelhaften Einsicht liegt und an der Beschränktheit des Teils des Weltgeschehens, das ich übersehe, wenn mir der Lauf der Welt verkehrt, ungerecht, unmoralisch erscheint."

Diese zwei Sätze genügen vollkommen. Es ist wirklich ungeheuer schwer, keine Satire zu schreiben. Wenn Nietzsche heute lebte und diesen Artikel gelesen hätte, sein Urteil würde nicht anders ausgefallen sein, als es über das Buch von D. H. Strauß: „Der alte und der neue Glaube" in seiner ersten unzeitgemäßen Betrachtung ausgefallen ist. Ich betrachte die Erklärung: „Religion ist usw." Ich stelle dieser Definition einige andere zur Seite:

Eine Dampfmaschine ist eine Maschine, die mit Dampf betrieben wird.

Ein Klavier ist ein Instrument, auf dem man Klavier spielt.

Ein Philosoph ist ein Mensch, der philosophiert. Außerdem ist Religion etwas ganz anderes — nach meiner Auffassung. Gewiß stecken im Religiösen auch philosophische, oder wie Herr Kröger sagt, weltanschauliche, Motive. Aber Religion ist eben nicht lediglich Weltanschauung! Der ganze erste Satz ist bloße Rederei. Was ist „religiöses Gefühl"?! Darum geht es doch, und davon finde ich nichts in dem Aufsatz. „Religion ist sinnvolles Erfassen des Welt-Ganzen" (Spranger, Lebensformen), dieser Satz sagt mir unendlich mehr als unzählige Abhandlungen im Geiste des Herrn Kröger. Ich durchleuchte ferner den zweiten zitierten Satz und finde folgendes. Die Berufung auf die mangelhafte Einsicht des Menschen ist eine alte, abgebrauchte Methode. Herr Otto Kröger ist dieser Beschränkung genau so unterworfen wie alle anderen Menschen; das hindert ihn nicht im geringsten, zu behaupten, der Lauf der Welt sei gerecht.

Genau so steht es mit dem anderen Argument. Kröger sagt: „Du behauptest, der Verlauf des Weltengeschehens sei ungerecht; du bist dazu gar nicht berechtigt, du überblickst doch nur den geringsten Teil des Weltgeschehens." Wenn ich aber seinem Optimismus dasselbe Argument mit weit größerem Rechte entgegenhalten würde: was dann? Ich behaupte, Herr Kröger würde das Argument gar nicht anerkennen, er würde etwa sagen: „da ich erkenne, daß der Teil der Welt, den ich zu überblicken vermag, von dem Prinzip des Guten beherrscht wird, bin ich vollkommen berechtigt, dasselbe auch von dem mir unbekannten Teil der Welt zu behaupten." In die Sprache der Kirche übersetzt: „Gott hat mir in seiner übergroßen Gnade die Gerechtigkeit seines Regiments offenbart; ich vertraue darauf, daß es in dem Teile der Welt, der mir sündenhaftem Menschen verschlossen bleibt, auch gar nicht anders sein kann, denn Gott kann sich nicht widersprechen, und er herrscht überall."

Hier kommt die Unehrlichkeit, die unbewußt in diesen Anschauungen steckt, deutlich zum Vorschein. Der ganze Artikel ist eine Paraphrase über das Thema:

Eine Erkenntnis beglückt, also ist sie wahr. Eine Sache hat Erfolg, also ist sie gut.

Das sind aber Irrtümer. „Der Erfolg ist der größte Lügner" (Nietzsche). Ebenso: „der Glaube macht selig, folglich lügt er."

Genug von alledem. Man möchte meinen, das Leben und Kämpfen, das tragische Versinken Nietzsches in Nacht und in Nichts sei umsonst gewesen. Kann ein Mensch,

der nur einigermaßen unsere Über-Zivilisation betrachtet, meinen, alles Geschehen stehe unter dem Prinzip des Guten? Etwa das Rußland von heute? Das ist mir unfaßbar.

Doch ich will nun schließen. Ohnehin habe ich wohl Ihre Zeit zu viel in Anspruch genommen. Doch brachte ich es wirklich nicht fertig, zu schweigen.

Indem ich Sie freundlichst grüße als ein Unbekannter und doch Verwandter verbleibe ich

mit geschätzter Hochachtung

als Ihr

H. K.

Sehr geehrter Herr!

Sie vermissen in Herrn Krögers Aufsatz (H. 5 S. 136 ff.) eine Antwort auf die Frage: was ist „religiöses" Gefühl? Diese Antwort steht ja schon im ersten Satze: „Religiöses Gefühl (Religiösität) ist das Bewußtsein des Geborgenseins des eigenen Ichs und der anderen Einzeldinge der Welt im Schutze einer unbegreiflichen, alles Geschehen beherrschenden Macht."

Sie erklären diesen Satz ohne jede Begründung für „bloße Rederei". Aber der Satz hat einen guten Sinn, und wenn er Religiosität auch nicht erschöpfend bestimmt, gibt er doch sicher einen bedeutsamen Wesenszug christlicher Religiosität an.

Da dieser Satz vorangeht, ist auch die folgende Definition — wenn sie auch aus dem Zusammenhang gerissen einen „Zirkel" im Definieren enthält — nicht so nichtssagend, wie Sie sie darstellen.

Gewiß kann man sie inhaltlich anfechten. Ich bin mit Ihnen einig in dem Satze, daß Religion „nicht lediglich Weltanschauung" ist (vermutlich wird auch Herr Kröger dem zustimmen). Ja, ich gehe so weit, auch Religion ohne W e l t anschauung für möglich zu erklären. — Übrigens kann man in der Definition Sprangers für „sinnvolles Erfassen des Welt-Ganzen" doch auch „Weltanschauung" einsetzen. —

Bei dem, was Sie gegen einen zweiten Satz Krögers anführen, übersehen Sie, daß er ja nicht philosophische „Argumente" vorbringen will, sondern lediglich bekennt, was ihm „Religion sagt" (S. 136 u.).

Betrachtet man die Frage rein philosophisch, so kann man Ihren dahingehenden Ausführungen zustimmen. —

Gestatten Sie noch eine Bemerkung über den Ton Ihres Briefes. Er scheint mir die Kampfesfreude dessen wiederzuspiegeln, der sich von einer bestimmten Religionsform abgekehrt hat, aber noch von ihr insofern innerlich nicht freigekommen ist, als er noch das starke Bedürfnis fühlt, sie zu bekämpfen.

Aber nur aus Liebe heraus — „versteht man". Unsere Zeitschrift aber will zum gegenseitigen Verstehen anleiten. —

Dem Worte Lessings wird man von christlicher Seite entgegenhalten, daß eben die christliche Kirche als Religion nicht in erster Linie die Aufgabe habe, „ewige Vernunftwahrheiten" den Menschen zu bringen (das sei Sache der Philosophie), sondern Zeugnis abzulegen habe von einem einmaligen geschichtlichen Ereignis, dem Christusereignis.

Und wenn Sie auf Nietzsche hinweisen und auf seine Mahnung, jeder solle sich „seinen" Weg selbst suchen, so bin ich in der Schätzung dieses Wortes auch mit Ihnen einig. Aber fragen Sie sich einmal, ob Sie auch schon die bitteren Erfahrungen gemacht haben, die Nietzsche ausdrückt in dem Zarathustra-Kapitel „Vom Wege des Schaffenden": „Heute noch leidest du an den Vielen, du Einer; heute noch hast du deinen Mut ganz und deine Hoffnungen Aber einst wird dich die Einsamkeit müde machen, einst wird dein Stolz sich krümmen und deine Wut knirschen. Schreien wirst du einst: ‚Ich bin allein'! Einst wirst du dein Hohes nicht mehr sehen und dein Niedriges allzu nahe . . . Schreien wirst du einst: ‚Alles ist falsch!'"

Wenn Sie einmal solche Erfahrungen gemacht haben, dann werden Sie wohl — aus liebender Teilnahme mit Ihren Mitmenschen — und sie alle sind ja Leidende! — das Bedürfnis nach Religion tiefer verstehen, zumal Sie ja selbst nicht recht im klaren sind, ob Ihr philosophischer Trieb nicht auch religiös ist. Steckt z. B. in Ihrer Sehnsucht nach „s i c h e r e r" Erkenntnis nicht etwas von der Sehnsucht nach dem Absoluten, die ein Grundzug der Religiosität sein dürfte?

Ist aber das Bedürfnis nach Religion bei vielen Menschen so tief und stark, ist es dann nicht lieblos, von „Unehrlichkeit, ja Verlogenheit“ zu sprechen, wenn Sie auch durch den Zusatz „unbewußt“ andeuten, daß Sie damit keinen persönlichen Vorwurf erheben?

Stehen wir hier nicht vor einer geradezu tragischen Lage: die Religion kann ihre tröstende, haltgebende, beseligende Wirkung nicht entfalten, wenn ihr Inhalt nicht als „wahr“ gilt.

Andererseits führt das Streben nach Wahrheit in der Regel dazu, gegen diesen Inhalt schwere Bedenken zu erheben und so die Religiosität zu erschüttern oder zu vernichten. Ja, die positiven — außertheoretischen — Wirkungen der Religion (daß sie beglückt usw.) werden selbst zu einem Verdachtsgrund gegen ihren Wahrheitsgehalt!

Wer hilft dieses ungeheure Problem zu lösen?!

Ihr

A. M.

III. Religiöses Lebensgefühl (aus einem Brief)

... Schließlich ist alles, wie es liebt und wie es lebt, was es tut und was es treibt, gut so. Es gehört zum Leben, sonst könnte das Leben es nicht hervorbringen. Verurteilen und verachten dürfen wir letzten Endes nichts, denn das Lebendige ist am Lebendigen schuld. Und da wir auch lebendig sind, müssen wir uns mitschuldig fühlen an allem, was geschah.

Ich hatte neulich in der Dämmerung, als ich alleine ging, so stark das Gefühl des Lebendigseins, daß mir auch alles lebendig erschien, der Boden, auf dem ich ging, die Telegraphendrähte, die Ziegelsteine. Alles, alles, was mich umgab und was ich sah — von innen und von außen — ich hätte mir Flügel gewünscht — ich hatte sie ja innerlich und flog, mit allem mich eins fühlend, bis zu dem, mit dem ich mich auch verbunden fühlte in dem Augenblick: zu Gott. Ich weiß, daß Sie mich verstehen und es nicht anmaßend finden, und darum schreibe ich Ihnen das alles.

Solche „Ausflüge“ sind leider so selten und ich stehe längst wieder mit festen Füßen auf der Erde. Aber innerlich fühle ich mich noch getragen und erhoben — und von dem etwas höheren Standpunkt kann ich vieles besser verstehen und habe wieder mehr gelernt, daß wir nicht richten dürfen, auf daß wir nicht gerichtet werden.

Besprechungen

Schepelein, Wilhelm. Der Montanismus und die phrygischen Kulte. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung. J. C. B. Mohr. (Paul Siebeck), Tübingen 1929.

Dies Buch von dem dänischen Privatdozenten behandelt in sehr tüchtiger Weise ein für den Forscher der Religionsgeschichte interessantes und noch nicht gelöstes Problem, nämlich das von dem Charakter der vielumstrittenen religiösen Sekte des Montanus, die im 2. Jahrhundert nach Chr. in Kleinasien entstand.

Die gewöhnliche Auffassung ist die, daß der Montanismus eine phrygische Religion in christlichem Gewande sei. Das Werk von Dr. Schepelein sucht indessen, auf Grund eines großen literarischen und inschriftlichen Materials, zu zeigen, daß jedenfalls die ältere Form des Montanismus einen rein christlichen Charakter habe und nicht von den phrygischen Kulten beeinflußt sei. Dagegen sei es wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher, daß der Montanismus in seiner späteren Phase phrygische Elemente aufgenommen habe. Gemmer.

„Philosophie und Leben“ kann nur durch den Buchhandel oder unmittelbar vom Verlag (Postscheck: Leipzig 9886), nicht durch die Postzeitungsliste bezogen werden.

Verantwortlich für Aufsätze und Aussprache: Univ.-Prof. Dr. A. Messer, für das übrige Frau Paula Messer geb. Platz, Gießen, Stephanstr. 25. — Wenn nichts Gegenteiliges bemerkt ist, wird vorausgesetzt, daß Zuschriften an die Schriftleiter in der „Aussprache“ (ohne, auf Wunsch mit Namensnennung) verwendet werden dürfen. Rücksendung unverlangter Manuskripte erfolgt nur, wenn ausreichendes Porto beiliegt.

Der unprosaischste Mensch im gegenwärtigen Deutschland.

Prof. Dr. S. Behn im „Gral".

Aus den Presseurteilen über den Erstvortrag durch Charlotte von der Trenck:

Mächtiges Werk, hinreißendes Temperament, gedrängte Kraft des Wortes, des Bildes, des Rhythmus. Werner Mahrholz in der „Vossischen Zeitung" / Ein Mann, der in seinem Werk um höchste Probleme des Menschentums wortschöpferisch ringt. Peter Hamecher in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" / Ein Epos, das das hohe Lied des Menschentums singt. „Vorwärts" / Greift an neue, letzte Fragen um Mensch und Gott. Dr. Franz Lüdtke in der „Deutschen Tageszeitung"

Demnächst erscheint

Siegfried von der Trenck

Don Juan-Ahasver

Eine Passion der Erde

Den Zerrissenen und Gejagten

+

Ewa 370 Seiten Umfang in bester Ausstattung mit Bild des Dichters nach einem Gemälde von Waldemar Eckertz.
In Ganzleinen zehn Mark.



Das epische Lebenswerk Siegfried von der Trencks nähert sich seiner Vollendung. In dem monumentalen Plan, die Zerrissenheit unserer Zeit, das Urerlebnis des Dichters, statuarisch festzuhalten, schließt sich an den „Dante" und das „Lebensbuch" das fünfteilige Epos „Don Juan-Ahasver", das heidnische Lebensfreude und orientalische Weisheit gegenüberstellt. In lebendiger Gestaltung alten Sagengutes formt der Dichter eine der tiefsten Fragen unserer Zeit, die Krisis der Monogamie, auf dem Hintergrunde der Krisis des allgemeinen Lebensgefühls, und sucht aus vertieftem Frauen- und Menschentum die Lösung zu finden. Don Juanische und Ahasverische Lebensauffassung, beide in dem umfassenden Sinne genommen, wie Spengler etwa von magischer, faustischer und anderen Weltauffassungen redet, wird lebendige Handlung in irdischen und kosmischen Regionen. Das Wesentliche aber ist der innere Raum, die neue Ebene, auf der höchstgesteigerte Leidenschaft nach tiefstem Pessimismus zu neuer Bejahung führt.

Leopold Klotz  Verlag / Gotha